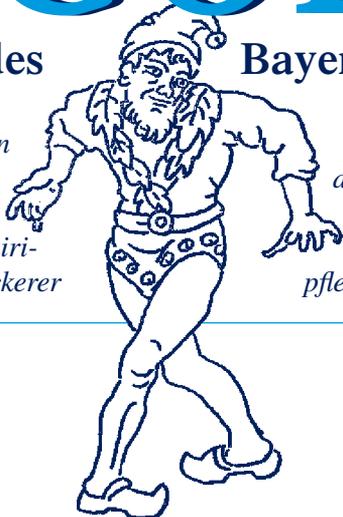


GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer



und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die sechzehnte Nummer von GOGGOLORI setzt den in den bisher erschienenen Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. A. R. Rowley
Bayerisches Wörterbuch
Kommission für Mundartforschung

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11

80539 MÜNCHEN

Tel.: (089) 23031-1178
(Sekretariat)

Fax: (089) 23031-1100
e-mail: post@kmf.badw.de
Schauen Sie unter
www.bwb.badw.de vorbei!

Wo kommt der Spruch „*mir san mir*“ her? K., München.

„*Mir san mir*“ ist wohl erstmals gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Wien bezeugt, als sich dort ein besonderes Nationalbewusstsein herausbildete. Offenbar verwendeten die Wiener ihn als Ausdruck ihrer eigenen Identität und als Abgrenzung gegenüber anderen. Möglicherweise war „*mir san mir*“ zunächst ein typischer Spruch im Deutschmeisterregiment. Dazu findet sich auch im Archiv des „Bayerischen Wörterbuchs“ ein Hinweis, dort schreibt ein Sammler: „*mir san mir* sagt man im k.-u.-k. Hoch- und Deutschmeisterregiment Nr. 4, dessen Infanteristen sich viel einbildeten“. In der Zeitschrift „Wiener Studien“ von 1891 wird der Gesang der Deutschmeister zitiert: „*Mir san mir* – von Numero vier – alleweilstier (d.h. ohne Geld)“. Auch im Lied „Solang der alte Steffel steht“ des Wiener Volkslieddichters Carl Lorens (1851-1909) heißt es: „Der Weana ... schreit: *Mir san mir!*“ Das Lied ist übrigens auch die Vorlage für die Münchner Hymne: „Solang der Alte Peter“.

In Bayern selbst ist „*mir san mir*“ nach Ausweis unserer Sammlungen erst um 1900 als Titel von Volksmusiksammlungen bezeugt, z. B. L. Reiter, *Mir san mir*. Bayerischer Ländler-Schuhplattler für Zither (Westermair 1900). Der Spruch „*mir san mir*“ scheint also in Österreich entstanden zu sein!

Kommt der Name *Schützen* wie in *Gebirgsschützen* von *schießen* oder von *beschützen*? S., Miesbach.

Das Wort *der Schütze* ist eine alte Ableitung zur selben Wurzel wie *schießen*. Die Bildung ist so alt, dass die Leute, die es bildeten, sicher an Pfeil und Bogen oder Wurfspere dachten, nicht an Feuerwaffen. Das Zeitwort *beschützen* steht in Zusammenhang mit *Schutt* und *aufschütten*. Ob diese Wörter ebenfalls von der Wurzel von *schießen* abgeleitet sind, ist umstritten; das „Etymologische Wörterbuch des Deutschen“ von W. Pfeifer vertritt genau diese Meinung, aber die neueste Auflage des Konkurrenzwerks „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ von W. Kluge findet es eher unwahrscheinlich.

Sehr lange schon verfolgt mich der Begriff *Läihoud*, den ich vor langer Zeit in Bärnau/Stiftland gehört habe. Was ist das für ein Wort?

Der *Läihoud* wäre auf Schriftdeutsch *Lien-hut*. Die Bedeutung

Dialektquiz

1. *Irxnschmoiz*
 a) Kraft in den Armen
 b) Brotaufstrich aus ausgelas-
 senem Fett
 c) Schmiere für die Achse
 eines Leiterwagens.
2. *Kremmeß*
 a) eine Krämermesse für einen
 verstorbenen Kaufmann
 b) ein Leichentrunke nach einer
 Beerdigung (Begräbnis)
 c) die Meerrettichpflanze
Armoracia rusticana
 (*Kren* = Meerrettich).
3. *Suppenbrunzer*
 a) das Heilkraut Acker-
 schöterich (*Erysimum*
cheiranthoides) wegen der
 harntreibenden Wirkung
 b) ein Schimpfwort für einen
 Mann, der kein Bier trinkt,
 aber häufig urinieren muss
 c) eine Glaskugel mit Taube
 über dem Esstisch.
4. *a Geamai*
 a) eine kleine Packung
 Backhefe
 b) der Gerbvorgang für
 Lederschnipsel
 c) ein Mensch, der mit
 offenem Mund neugierig
 zuschaut.
5. *A richtiger Kiada geht bis zun*
Iada
 a) ein Kirchweihfest ist so
 lustig, dass bis Dienstag
 weiter gefeiert wird
 b) wenn man jemand andau-
 ernd anschreit (*kirren*), wird
 dieser irgendwann irrsinnig
 c) Kehricht soll man nicht im
 Haus abladen, sondern
 draußen (auf der Erde).
6. *es kost schäd fünf Euro*
 a) es kostet leider € 5
 b) es kostet nur € 5
 c) es kostet zusätzlich € 5.
7. *mir ham's furtkeit*
 a) wir haben es andauernd
 gekaut
 b) wir haben es weggeworfen
 c) wir haben es mit einer
 Keule bearbeitet.
8. *der ist foudi*
 a) er ist hungrig (braucht
 Futter)
 b) er ist zornig
 c) er ist gierig.
9. *a Pfloutsch*
 a) ein Tolpatsch
 b) eine große Pfütze
 c) ein Mensch mit aufge-
 blähten Wangen.
10. Der einheimische Bootsführer
 teilt Ihnen mit, das Wasser des
 Flusses sei „*a Meterer achte*
tiافت“.
 a) 1 m 8 cm tief
 b) hinten am Schiff ein Meter
 tief
 c) ungefähr 8 m tief.
11. *Der hat an Bon obusslt*
 a) Er (Papst Benedikt) hat
 nach der Landung die Heimat-
 erde geküsst
 b) er hat den Boden nur
 oberflächlich geputzt
 c) er ist mit dem Gesicht
 voraus hingestürzt.
12. „*bei Eahna gengan*
Dreimdaiter net“
 a) sagt ein KFZ-Mechaniker,
 wenn die Blinker am Auto
 defekt sind
 b) sagt ein Psychoanalytiker,
 der vor Ihren Träumen
 kapitulieren muss
 c) sagt ein Arzt, der befürch-
 tet, Sie seien gegen eiter-
 treibende Medikamente
 allergisch.

Lösungen auf Seite 7!

ist nach dem Bayerischen Wörterbuch von J.A. Schmeller (der selber in Tirschenreuth zur Welt kam), 2. Aufl. 1872-1877, Bd 1, Sp. 1480: *Lêi~houd* „Der Rauchfang über der Kienleuchten in Bauernstuben“. Kienleuchten gibt es seit langem nicht mehr, daher ist das Wort ausgestorben. *Houd*, das ist in der Mundart der 'Hut', *Lie* 'Rauchluke' ist ein altes germanisches Wort, das nur noch in wenigen bairischen Dialekten überlebt hat.

Der Wortschatz des Baierweins

Anthony Rowley

Im Artikel *Bier* in J.A. Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ (I, 265) liest man, dass anno 1293 „geschah, was heutzutage wol sehr bedenklich seyn würde: die Herzoge Ludewig und Ott geboten, daß ein ganzes Jahr hindurch im Lande kein Bier gebraut werden sollte ... Da muß es nothwendig noch weit mehr Wein oder weit mehr Liebhaber des Wassers gegeben haben.“ Wie zutreffend diese Vermutung Schmellers ist, veranschaulichen sehr schön die Angaben in seinem

Wörterbuchartikel *Wein* (II, 924-928) mit einer ausführlichen Darlegung der Aussage historischer Quellen zum Weinbau in Altbayern und vielen Quellenzitaten.

Das Volk in Altbayern trank einst tatsächlich lieber Wein als Bier. In seiner „Baierischen Chronik“ schreibt der Historiker Johannes Turmair genannt Aventinus (†1534): „Der gemain man, so auf dem gä und land sitzt ... sitzt tag und nacht bei dem wein, schreit singt tanzt kart spilt“. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in München Schenken, die Landshuter Wein ausschenkten, sie waren aber das allerletzte Relikt der früheren Beliebtheit des Land-

weins als Volkstrunk; Schmeller bemerkt dazu (II, 927): „Gewöhnlich aber wird ... statt des Titulargetränktes ein verlässigeres, nemlich echtes Bayerbier, gereicht“. Schmeller, ein Liebhaber des Baierweins, zitiert auch eine Zeitungsnotiz, die 1843 im „Bayrischen Landboten“ erschienen war:

„Der Bayerwein hat viel Geist, weit mehr als die geringeren Sorten des Franken- und Neckarweines. Dies wissen auch die fremden Weinhändler, die ihn manchmal in beträchtlichen Quantitäten aufkaufen, natürlich, um ihn wieder zu verkaufen, aber nicht mehr als – Bayerwein. Andere Vorzüge des Bayerweins sind seine Wohlfeilheit und seine Unverfälschtheit. Wer Bayerwein trinkt, der darf überzeugt seyn, daß er ein Getränk genießt, wie es die Natur gegeben, während bey gar vielen andern Weinen, namentlich denen, die unter berühmten Namen ausgeschenkt werden, die Kunst das Meiste gethan hat – und zwar häufig nicht zum Besten der Gesundheit.“

Bis heute hat der traditionelle Weinbau in Altbayern in der Regensburger Gegend, vor allem in den beiden Dörfern Kruckenberg und Bach an der Donau, überlebt. Den herkömmlichen Wortschatz des Weines kann man also nur im oberpfälzischen Dialekt hören. Der mundartliche Winzerwortschatz verrät viel über die Geschichte des Weins. Den Wein – die Sache und das Wort – haben die Bayern von den Römern übernommen. Das deutsche Wort *Wein* ist ein sehr frühes Lehnwort aus lateinisch *vinum*, das in alle germanischen Sprachen eingedrungen ist – der Rebsaft muss den Barbaren gewaltig imponiert haben. Allein schon der sprachliche Befund der Lehnwörter macht es wahrscheinlich, dass der Weinbau um Regensburg seit der Römerzeit besteht. An der römertzeitlichen Donau gab es den

Berufsstand der *vinitores*, der Winzer. Man trifft dieses lateinische Wort auch in Ortsnamen wieder: *ad vinitores*, also *Winzer* bei Regensburg, bei Kelheim und Deggendorf. Man beachte den Unterschied zwischen dem alten bairischen Wort *Weinzierl* für den ‘Winzer’ und dem Ortsnamen *Winzer*. Was hat es damit auf sich? Aus der Lautform des Ortsnamens lässt sich der Schluss ziehen, dass die namensgebenden Winzer unter bayerischer Herrschaft eine Sprachinsel bildeten, die eine Zeit lang weiter Latein sprach und somit auch Zeit hatten, die sogenannte romanische Vortonkurze einzuführen und dadurch aus *vīnitōr* mit langer Erstsilbe *vīnitōr* mit kurzer

Erstsilbe zu machen, und dass der Ortsname mitsamt Kurzvokal erst dann beim Sprachwechsel zum Bairischen mitgenommen wurde, und zwar nur als Ortsname und in der Ausspracheform *Winzer*. Denn die Bayern selber, die die Berufsbezeichnung von Anfang an in ihren Dialekt entlehnt hatten, machten daraus den *Weinzierl*, und hier merkt man das hohe Alter der Entlehnung daran, dass wie im Wort *Wein* selbst die ursprüngliche lange Erstsilbe vorgelegen haben muss. Der Zwiellaut *-ei-* ist ein deutliches Indiz für das hohe Alter der Entlehnung. (So eine Deutung des Erllanger Germanisten Ernst Schwarz.) Das Wort *Weinzierl* ist in Altbayern und Österreich immer noch als



Abb. 1: Verbreitung des Weinbaus aus Th. Häußler, *Der Baierwein*. Amberg 2001, S. 71.

Familienname weit verbreitet. Auch wenn der Weinbau in Altbayern inzwischen weiträumig aufgegeben wurde, so hat er doch – gerade im Namensschatz – deutliche Spuren hinterlassen. Der Familienname *Weinberger* etwa weist auf einen Vorfahren hin, der neben Weinbergen lebte; der Name kommt laut H. Klausmanns „Atlas der Familiennamen von Bayern“ (2009, 135) gehäuft in der Gegend um Deggen-dorf vor. Den *Weinberg* oder *Wein-garten* gibt es als Flurnamen in ganz Bayern.

Interessant ist der Weinbau für den Sprachhistoriker auch deshalb, weil Teile der Fachsprache von den Römern geprägt wurden. In Altbayern hat ansonsten wohl nur die Fachsprache der Almwirtschaft eine so ehrwürdige Geschichte. Manche bairischen Winzerbegriffe sind Lehnwörter, die in die Römerzeit zurückreichen, etwa *Ganter*, zu mittellateinisch *cantherius* ‘Wallach, Dachbalken’, für die Unterlage, auf der das Weinfass im Keller ruht. In Franken verwendet man wie in den sonstigen deutschen Weinbaugebieten das aus dem Germanischen stammende Wort *Lager*. Ein weiteres Beispiel ist *Presse* aus mittellateinisch *pressa*; in Franken sagt man *Kelter*, in Südtirol und am Bodensee *Torkel*, ebenfalls lateinischer Herkunft. Das Wort *Torkel* war früher auch in Altbayern üblich, erkennbar an dem Umstand, dass das Dialektwort *targln* in der Bedeutung ‘Obst pressen’ von Sammlern des Bayerischen Wörterbuchs noch um 1930 aus Oberbayern gemeldet wurde. Eine erhaltene Weinpresse im BaierWeinMuseum in Bach an der Donau, die durch die Hebelwirkung und das Gewicht des riesigen Kelterbaums wirkt, war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein in Verwendung.

Auffällig sind im Vergleich der Regensburger Winzersprache mit

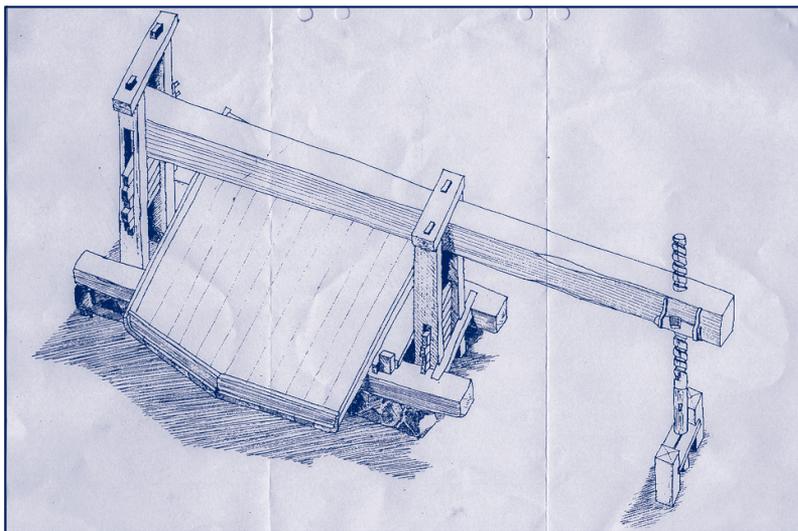


Abb. 2: Weinpresse in Bach. Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Th. Häußler, BaierWeinMuseum Bach an der Donau.

derjenigen der nächstgelegenen Weinbaugebiete in Franken, Österreich, Südtirol und an Bodensee und Neckar die häufigen Übereinstimmungen mit Österreich. Die folgenden Beispiele sind dem „Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie“ (hg. von W. Kleiber, Tübingen 1990-1996) entnommen:

Für den *Weinstock* sagt man an der bayerischen Donau wie in Österreich (und im Neckargebiet) *Weinstock*, in Südtirol aber *Rebstock*, in Franken *Wingertstock*. Die Nachlese heißt wie in Österreich *Nachlese*, im Regensburger Weinbaugebiet sagt man auch *Nachbierln* dazu – und wählt damit ein anderes Wort als für die Nachlese auf dem Getreidefeld. In Franken sagt man zu beiden Nachlesevorgängen *stufeln*, in Südtirol zu beiden *spiegeln*, Begriffe, die vom Getreidefeld auf den Weinberg übertragen sind. Für den neuen Wein sagt man im altbayerischen Weinbaugebiet wie in Österreich *Heuriger*. Schmeller schreibt dazu (I, 1154): „Wein von diesem Jahre, nemlich nach dem Martinstag (11. Novbr.), bis wohin er *Most* geheißt“, in Franken heißt er

zwar zum Teil ebenfalls *Heuriger*, daneben auch nach dem Martinstag *Most*, in Südtirol sagt man schlicht *neuer Wein*. *G'lecha* ist an der bayerischen Donau wie in Österreich (dort in der Aussprache *G'leger*) die Hefe des Weins, die sich im Frühjahr absetzt, während man in Franken dazu *Hefe* sagt und in Südtirol *Leger* ohne Vorsilbe. Aus solchen und vielen anderen Verbreitungsbildern schimmert noch das Bild einer insgesamt eher gemeinsamen altbayerisch-österreichischen Winzeterminologie durch, die sich in Altbayern nur um Regensburg erhalten hat. Manchmal greifen die Gemeinsamkeiten auf Franken über, aber meist nicht bis in den Rheingau, und die Regensburger Weininsel bildet somit eine sprachliche Brücke zwischen Österreich und Franken.

Eher selten kommt es vor, dass der donaubayerische Weinwortschatz mit Franken und gegen Österreich geht. Aber es gibt solche Fälle. Das Ausbrechen überflüssiger Triebe am alten Weinstock nennt man wie in Franken (*aus-)* *brechen* oder *brocken*, gegenüber *jäten* in Österreich oder *schaubigen* in Südtirol. Für den in Gärung

befindlichen Wein sagt man in Altbayern *Federweißer*, ebenso (neben *Bremser*) in Franken; in Österreich heißt er *Sturm*, in Südtirol *Sauser*. Der Begriff *Federweißer* dürfte an der Donau jung sein. Schmeller (I, 691) schreibt, dass der Begriff nur „am Mittelrhein“ üblich gewesen sei. Solche mit dem Fränkischen gemeinsam durchgeführten Neuerungen jüngerer Zeit überraschen kaum, da ja der Weinbau an der Donau administrativ den fränkischen Weinbaugebieten zugeordnet wird.

Schmeller schreibt in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ (II, 925): „Bald werden vielleicht auch auf den Hügeln zunächst unter Regensburg und auf denen bey Landshut die letzten Reste vom Weinbau verschwinden“. Erfreulicherweise lag er, gerade was Regensburg betrifft, weit daneben!

Gekürzte Fassung eines Beitrags aus Heft 13 der Schriften des Bayerischen Weinmuseums Bach an der Donau.

Die drei Fälle

Eine besondere Schwierigkeit des Deutschen sind – nicht nur für Ausländer – die vier grammatischen Fälle Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv. Für Bayern können wir gleich festhalten, dass es im Dialekt höchstens drei Fälle sind. Den Genitiv kann man vergessen; der Altbayer kennt so was nicht. Der Genitiv steht im Schriftdeutschen vor allem als Anzeiger für Besitzverhältnisse im weitesten Sinne, das nennt man den „possessiven“ Genitiv, und fürs Bairische gilt schon lange der Spruch, dass der Dativ dem Genitiv sein Tod war. Das Bairische verwendet schlicht einen possessiven Dativ: nicht *Pappas Auto*, sondern *an Pappa sei Auto*, nicht *Marias Wohnung*, sondern *der Mari ihre* (oder

gar seine) Wohnung. Eine weitere Besonderheit der Mundart erkennt man im bekannten Münchner Spruch *Eahm schaug o!* (auch im Titel eines Buchs des Münchner Autors Sigi Sommer). Warum sagt man *eahm schaug o!*? – ich schaue doch ihn an, nicht ihm. Aber im Bairischen macht man da bei männlichen Substantiven keinen Unterschied zwischen *den* und *dem*, *ihn* und *ihm*. *Eahm* steht sowohl für ‘ihn’ als auch für ‘ihm’. Dativ und Akkusativ sind hier zusammengefallen. Manche Bayern haben da auch beim Schriftdeutschen ihre Probleme; L. Zehetner (Dialekt/Hochsprache kontrastiv Bairisch. Düsseldorf 1977, S. 84) schreibt aus der Erfahrung eines Deutschlehrers in Bayern über die Verwechslung von *den* und *dem*, diese bilde „erfahrungsgemäß den Grammatikfehler schlechthin“.

Auch sonst gerät man in der Grammatik schnell ins Aufzählen dessen, was der Dialekt nicht hat. In der Mehrzahlbeugung fehlt die besondere Dativendung: *mit die Leut*, nicht *mit den Leuten*. Beim Tätigkeitswort fehlt die einfache Vergangenheit. Nicht: *ich kam*, *ich sah*, *ich siegte*, sondern *i bin kemma*, *hãb's gsehng* und *hãb gsiegt*. Alles in allem könnte man sich vorstellen, dass der Dialekt also leichter zu lernen ist als die viel kompliziertere Schriftsprache. Und zum Teil stimmt das schon. Aber er hat auch seine Tücken. Die Beherrschung der in Goggolori (Heft 10) besprochenen Orts- und Richtungswörter *eine*, *aufsa* usw. kann erst mit viel Übung und Fleiß gelingen.

„Der is bonand wia a Bräuochs“. Zum Braugewerbe und seinen mundartlichen Ausdrücken

Josef Denz

Zwar ist die Herstellung des Bieres, sieht man von „modernen“

Zusätzen ab, überall gleich, doch verwendet man auch in diesem Gewerbe für die verschiedenen Tätigkeiten und Dinge nicht nur die allgemein üblichen hochsprachlichen Ausdrücke, sondern auch lokale, mundartliche Wörter. Ein früherer Dialeksammler der Kommission für Mundartforschung, Herr Franz Senninger (*1923 Waldenreuth, †2002 Gauting), in verschiedenen Brauereien als Braumeister tätig, hat für das „Bayerische Wörterbuch“ eine Reihe davon, die er von Niederbayern her kannte, aufgezeichnet. Im Folgenden werden seine Ausführungen mit Anmerkungen in runden Klammern wiedergegeben.

Zur Malzbereitung, deren Zweck es ist, durch Keimen der Braugerste Malzenzyme zu bilden, und die über das *Grünmalz* zum getrockneten *Darrmalz* führt, schreibt Senninger: „Die geputzte Braugerste wurde mit Wasser in der *Weiche* (Weichbottich) eingeweicht und nach 72 Stunden wieder *ausgeweicht* (daraus entnommen). Das Ausweichen geschah auf dem *Tennt* (Malztenne, heute im Keimkasten). Ein alter Brauch war es bei der Tennenmälzerei, dem schnurgerade ausgeweichten *Nasshaufen* mit der Mälzerschaufel entweder zwei gekreuzte Schaufelprofile einzudrücken oder mit dem Schaufelstiel das Christusmonogramm IHS einzuprägen. Der Haufen musste täglich zweimal *gegamt*, d. h. mit der Mälzerschaufel umgeschaufelt werden (*gãmsen* bedeutet ansonsten ‘jemanden hernehmen, schikanieren, reizen’). In der Hauptwachstumsphase, also etwa vom zweiten bis vierten Tag, musste der Haufen wegen der starken Wurzelverfilzungen vorher mit einem etwa einen Meter breiten, fahrbaren kammähnlichen Gerät, dem *Kampel*, *gekampelt* werden. Hauptziel war es, die starken Verfilzungen aufzubrechen. Diese nannte man

Spatzen (auch sonst für etwas ohne Wert bzw. mit geringem Wert gebraucht), das Aufbrechen selbst das *Spatzenkampeln*. Das bedeutete bei einem Haufen von je nach Darrkapazität 100 bis 200 Zentnern eine Knochenarbeit. War das Grünmalz entsprechend *gesteuert*, also genug gelöst, kam es auf die *Darre*. Auf keinen Fall durfte der Blattkeim aber aus dem Korn herauswachsen. Kam es aber dennoch vor, nannte man solche Grünmalzkörner *Husaren*, wohl wegen des Federbuschens, den eben diese Husaren auf ihren Tschakos trugen.

Die *Darre* bestand meist aus zwei *Horden* und dem heizbaren Unterteil, der *Sau* (in dieser Bedeutung in einem nichtbayerischen Lexikon bereits 1495 belegt; wie *Sau* auch sonst mehrfach die Bezeichnung technischer Dinge ist). Das waren große Rohre, geformt wie ein Wassertropfen, durch welche die erhitzte Luft strich und so das darüber liegende Grünmalz trocknete. Auch das Arbeiten auf der *Darre*, wo Temperaturen in anfänglich wassergesättigter Atmosphäre bis 100° herrschen konnten, war hart; ein freies Wochenende war während der *Kampagne* (Zeit, in der diese wichtige Arbeit anfällt) von Michaeli (29. September) bis Georgi (23. April) weitgehend unmöglich. Bedient, d. h. beheizt und kontrolliert, wurde die *Darre* vom *Darrfax*“ (-fax wohl ‘Faxenmacher’, vgl. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Bd 1, 37).

Bei der Würzebereitung im Sudhaus sieht Senninger keine Besonderheiten, allerdings werden „moderne Sudpfannen nicht mehr direkt mit Kohle oder wie im Bayerischen Wald bis in die 1960er Jahre mit Holz beheizt, sondern mit Dampf und Heißwasser. Nach dem Sudvorgang wurde die Würze auf das Kühlschiff gepumpt und gelangte dann nach dem Auskühlen im freien Gefälle

über den *Beriesler*, ein offenes Kühlsystem mit sehr großer Oberfläche, zum Gärkeller. Diese Arbeit machte der *Bierlaufer*. Im Gärbottich wurde die Bierwürze mit dem *Bierzeug* (Bierhefe) *angestellt*. Den Gärvorgang steuerte man penibel durch Temperaturregelung. Als es noch keine künstliche Kühlung gab, setzte man in die Bottiche Schwimmer aus Metall, die mit Eis gefüllt waren. Da das Eis wegen der Verflüssigung stets nachgefüllt werden musste, nannte man diese Arbeit *Schwimmer fuadan* (füttern). Manchmal gab es in den Bottichen statt der Schwimmer auch schon richtige Kühlschlangen, die ebenfalls mit Eis kühlten. Ein solches Kühlsystem nannte man *den Eisbären*, und man sprach dann einfach vom *Eisbär fuadan*. Die Gärbottiche, auch sie früher wie die Lagerfässer aus Eichenholz, wurden im übrigen stets *gewaschen*, während die Fässer prinzipiell *geschlupft* wurden (man schlüpfte tatsächlich in sie hinein, um sie zu waschen), und zwar vom *Schlupfer* oder einer *Schlupferkolonne*.

Nach beendeter Hauptgärung wurde das Jungbier *gefasst* (in Fässer gefüllt), es kam mittels Schlauch und Kupferleitung *auf* oder *in die Fass* (Fässer; die Mehrzahlform *Fass* wird ausschließlich für die Lagerfässer gebraucht) im Lagerkeller, wo es heranreifte. Diese Reifung wurde überwacht durch *Zwickelproben*, d. h. durch das *Zwickeln*, die Entnahme kleiner Geschmacksproben mittels eines kleinen Hahns, welcher in den Vorderboden des Lagerfasses eingebohrt war. Die Lagerfässer selbst waren befahrbar durch sogenannte *Türln*, kleine, präzise eingepasste Fasspforten. Nach dem Entleeren wurden sie *geschlupft* (s. o.) und mit Bürste, kaltem und warmem Wasser in *Bitscheln* (mehr oder weniger hohes Holz-, später Me-

tallgeschirr, v. a. für Essen und Getränke) oder auch *Schlupfschaffel* (längliches Holzschaff) gereinigt. War ein Lagerfass *leergesuzelt* (geleert, eigentlich genussvoll ausgelutscht, ausgeschlürft), ertönte der Ruf: *Eizog'n had's* (eingezogen hat es, womit man wohl das Fass meint), worauf das nächste Fass angezapft wurde. Die Bierschläuche waren verbunden mit massiven Bronzekupplungen, die je nach Ausführung *Mannl* und *Weiberl* hießen. Jeder Schlauch hatte jeweils ein männliches und ein weibliches Ende, wobei galt: *'s Mannl steckt'n nei*.

Die Abfüllung erfolgte früher hauptsächlich in Transportfässer, das sogenannte *G'schirr* oder *d'Fassl*, die zunächst *auf der Wichs* (auch *Fasswichs*, Fassreinigungsraum) *gewichst*, d. h. innen und außen gründlich gereinigt wurden.“ Als Bezeichnungen für Fässer verschiedener Größe nennt der Gewährsmann „*Hirsch*, ein Hundertliterfass, *Eimer*, ein Sechzigliterfass, *Halbe*, ein Dreißigliterfass, und *Viertel*, ein Zwanzigliterfass“. Da es noch wenige Kompressionsanstiche gab, wurden „die *Fassl* beim Ausschank *boarisch* (mit dem Bierschlegel) *ozapft*, und zwar auf einem *Ganter* (Balkenunterlage) liegend. *Aufgegantert* (auf eine solche Unterlage gelegt) waren im Übrigen auch die Lagerfässer der oberen Reihe im Lagerkeller, sie wurden per *Irxenschmalz auffig'luft*.“

Über das Personal im Brauhaus bemerkt Senninger: „Unter den Brauburschen gab es den *Vorderburschen*, eine Art Oberbrauer, und da war auch noch in absoluter Vertrauensstellung der *Bieraufschreiber*. Ihm oblag das Ausstellen der Lieferscheine mit allen Fassnummern und dem Inhalt der Fässer. Das Ansagen dieser Nummern hieß *das Ansingen*, weil es sehr laut und in einem etwas seltsamen Singsang-

Bayerisches Wörterbuch

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Hefen. Je 8 oder 9 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

Bisher erschienen:**Band I: A – Bazi**

(enthält die Hefte 1–8)
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten
ISBN 978-3-486-56629-1

Band II: Be – Boxhamer

(enthält die Hefte 9–17)
2012. 896 Seiten mit 1.772 Spalten
ISBN 978-3-486-70703-8

Band III: Prä – bringen

(enthält die Hefte 18–19)
2013–2014

Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993
1995. 105 Seiten.
ISBN 978-3-486-56055-8

Einbanddecken:

Band I:
ISBN 978-3-486-56664-4
Band II:
ISBN 978-3-486-58143-0

© Walter de Gruyter GmbH, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin

Ja, ich bestelle

Bayerisches Wörterbuch

 Band I: A – Bazi

2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 978-3-486-56629-1

 Band II: Be – Boxhamer

2012. 896 Seiten mit 1.772 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 978-3-486-70703-8

 Band III: Heft 18 Prä – brechenhaftig

2013. XIV, 94 Seiten mit 188 Spalten, Broschur € 24,80 ISBN 978-3-486-74711-9

 zur Fortsetzung ab Band III, Preis pro Heft € 19,80 (statt € 24,80 bei Einzelbestellung)
 Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch.

7. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77.

Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußer und mit einem Vorwort von Otto Basler.

2008. 2 Bände, Leinen im Schuber, 1.703 Seiten, € 99,80 ISBN 978-3-486-58520-9

Name

Anschrift

Ort/Datum

Unterschrift